

Die Welt-Zeitung für die Provinz Sachsen 1771 für Anhalt und Thüringen. 1928

Halle-Saale Dienstag, 3. Januar 1928. Verkaufspreis: monatlich 2 G., vierteljährlich 7 G., halbjährlich 12 G., jährlich 22 G. Einzelhefte 10 Pfennig.

Um die Welt, befriedung

Im Zeichen der leeren Phrasen

Die „Friedenswünsche bei den Neujahrsempfängen. — Wie sie sich gegenseitig mit salbungsvollen Worten hintergehen. — Auf der einen Seite Friedensversicherungen, auf der anderen gewaltige Kriegsrüstungen

Berlin, 2. Januar.

Auch in diesem Jahre haben in allen Hauptstädten Diplomaten und Winterempfangs-Parteiungen, bei denen die Vertreter der Nationen einander ausgetauscht und sich gegenseitig begrüßt, nur den Frieden zu wollen, um dadurch zur fortgeschrittenen Entwicklung der Welt beizutragen.

dem gewillt ist, sich an der Arbeit um die Schaffung des echten Friedens einzusetzen und aufständig zu sein.

Rath wird sich zeigen, daß die schönen Neujahrsversicherungen der Staatsmänner nichts als leere Worte waren.

„Bezugsfreunden“

Französische Offiziere befinden sich Bismarckdenkmal in Zweibrücken (Telegraphische Meldung.)

Zweibrücken, 2. Januar.

In der Bevölkerung der Stadt Zweibrücken herrscht große Erregung über verschiedene Geschehnisse, die sich 16 jüngere französische Offiziere in der Nacht zum Freitag haben ausrauben lassen.

Die neue Reichswehrtaxe

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 2. Januar.

Der „Montag-Morgen“, dessen Redaktion unlängst wegen Verleumdung der Reichswehr verurteilt worden ist, bringt heute morgen eine neue „Entkältung“ gegen die Reichswehrminister Geiler.

Vorwärts und aufwärts

Das Jahr, dessen Schnelle wir jedoch überschritten haben, wird und muß für uns Deutsche ein Jahr des Kampfes werden.

Dazu aber bedarf es gemeinsamer Kraftverbündungen. Die Zeit der wir entgegengehen, wird so fürchterlich hart werden, daß kein Mann mehr bleibt für den Ausbruch fleischer Vorkriegseligheit, für Streit um die Staatsform und die Subjektseiden der Republik, für alles das, was wichtig sein mag und doch so niedrig ist neben dem einen einzigen, um das es jetzt geht, neben der Zukunft des deutschen Volkes.

Wir müssen gegen den materialistischen Geist kämpfen, der sich in Deutschland breit gemacht hat, wir müssen gegen die Verflachung kämpfen, die unsere Kultur zu niedrigeren droht, und wir müssen endlich dem egoistischen Denken entgegenretten, das alle Dinge und Geschicknisse nur aus der Kräfteverhältnisse des eigenen Ichs erblickt, anstatt an das Große und Ganze zu denken.

Wir müssen gegen den materialistischen Geist kämpfen, der sich in Deutschland breit gemacht hat, wir müssen gegen die Verflachung kämpfen, die unsere Kultur zu niedrigeren droht, und wir müssen endlich dem egoistischen Denken entgegenretten, das alle Dinge und Geschicknisse nur aus der Kräfteverhältnisse des eigenen Ichs erblickt, anstatt an das Große und Ganze zu denken.

Kriegsverlängerer Scheidemann

(Der Sozialdemokratie zur Erinnerung)

Der Reichstagsabgeordnete Philipp Scheidemann, einer der anerkanntesten Führer der Sozialdemokratischen Partei, sagte kürzlich in „Samburger Echo“:

Auf der einen Seite Friedensversicherungen, auf der anderen gewaltige Kriegsrüstungen, wie wir sie selbst in Vortragsseiten nicht erlebt haben.

Auch in diesem Jahre haben in allen Hauptstädten Diplomaten und Winterempfangs-Parteiungen, bei denen die Vertreter der Nationen einander ausgetauscht und sich gegenseitig begrüßt, nur den Frieden zu wollen, um dadurch zur fortgeschrittenen Entwicklung der Welt beizutragen.

Wie soll sich der Welt der politischen Neujahrsempfänge verhalten, in denen bei jedem Vertrag zwischen zwei Völkern der Welt und jede der beiden Völker wird sich in Zweifelsetzungen darauf berufen, daß Antezeden anderer Völker beaufichtigt werden müßten.

„Um, kurz“ auf flugspartlichem Gebiete

Der deutsche Flugport 1927/28

Von Hauptmann A. D. Schreiber, Berlin.

Die nachstehenden Ausführungen betreffen sich nicht etwa mit einer der üblichen gewöhnlichen „politischen Ummalagen“, sie beschäftigen sich vielmehr mit einer „auf dem Boden gegebener Tatsachen“ vollkommener Reform unseres Flugportes. Die bedeutendsten diesjährigen Ereignisse auf flugspartlichem Gebiete liegen namentlich hinter uns; mit dem Beginn der kalten Jahreszeit hat das Flugportjahr 1927 sein Ende gefunden. Unsere Sportflieger haben ihre Winterquartiere bezogen, um sich für neue Taten in der kommenden Saison zu rüsten. In diesem Augenblick sei es gestattet, um- und zurück zu blicken: neben einer abschließenden Beurteilung des tatsächlichen Erfolges soll der durch die Entzündung für die Zukunft vorgezeichnete Weg gekennzeichnet werden.

Im Sportflugwesen ist grundsätzlich der äußersten Zweck dienende Wettbewerb stark von den merkwürdigen örtlichen Flugtagen und Schauliegen zu trennen. Die vom „Deutschen Luftpakt“, der anerkannten obersten flugspartlichen, vereinständlichen Vororganisation für den deutschen Flugport, unterschieden sein lassen und großen Veranstaltungen, je nachdem die ausgeübte Preisformel, insoweit im Betrag von 25.000 M. nicht erreicht oder übersteigt. Zu den großen Veranstaltungen sind also die ernsthaften, sportlichen Wettbewerbe zu zählen, die vornehmlich

Konstruktions- und Materialerprobungen beinhalten. Anfolge der mannigfachen noch zu lösenden Probleme ergeben sich außerordentlich vielseitige Möglichkeiten zur Anlage und Durchführung solcher Konstruktionen. Die allgemeine, wenig befriedigende Sachlage gebietet aber auch hier, wie leider heute so oft, die besten Leistungen unter sehr schwierigen und kleinstmöglichen, zu erreichen. Die Gelehrten sind sich wohl jetzt darüber einig, daß Wertungsformeln nach der Art derjenigen der Sackengüter des Deutschen Luftpakt-Verbandes, die größeren Wert auf die technische Ausführung der Maschinen als auf die bei der vornehmlichen Ausführung der Konstruktion zu berücksichtigen sind, zumal sie folgende ihrer Komplexität bessere „Denkformeln“ darstellen. Die Wertungen des Deutschen Luftpakt-Verbandes dagegen bewies mit ihrer neuartigen, erheblich verbesserten Ausgestaltung, daß sich solche Wertungen auch ohne Ausnutzung eines komplizierten Apparates ausführen lassen.

Auch die bei uns jetzt, ähnlich wie im Auslande, die Neigung dazu, die technischen Leistungsprüfungen nicht mehr als „Wettbewerbe“ zu betrachten, durchzuführen. Die Anwesenheit zahlreicher Zuschauer, die die Ausführung lehren, zu wünschenswerten konstruktiven Anmerkungen, der Zugabe und vornehmlich der Presse, deren wichtigste Aufgabe es ist, mitzuteilen an der Volkswirtschaftlichkeit unseres Flugportes, muß es eben überlassen werden, die Öffentlichkeit über die in aller Eile erzielten Ergebnisse, so demgemäß zu unterrichten. Als Regel wird die Öffentlichkeit durch die vom Publikum die sogenannten kleinen Veranstaltungen überblenden. Flugtage, bei denen die Besucher durch Luftreifen, Einzel- und Gruppenanflüge, Ballonten, Luftspiele sowie gemischte Staffetten oder Motorluftballonpartien unterhalten werden. Ganz in den Dienst der idealen Sache — den Gedanken der Flugtagung in den besten Absichten unseres Volkes mehr und mehr zu verankern — hat der Deutsche Luftpakt-Verband geteilt, der nach den Pariser Luftfahrervereinbarungen vom Mai 1926, die bekanntlich jedwede Unterstellung unserer Sportflieger durch staatliche Mittel unterliegen, deren Betreuung und Pflege übernommen hatte. Von hochentwickelten aufgezogene Veranstaltungen, an denen die ausgezeichneten „Jungfliegerkassen“ teilnahm, besichtigten die mehrfach aufgetragenen Mängel anderer Flugtagungen und brachten vor allem den sportlichen Charakter wieder in den Vordergrund. Die beim Publikum durch wohlgeleitete, meist unpolitische Vorführungen hervorgerufene irrtümliche Meinung, als sei der Luftsport aus heute noch eine Art der „Festschau“ und Barockkunst, wurde hierdurch ersichtlich beseitigt.

Bei aller Anerkennung der bei der Veranstaltung von einigen 30 Flugtagen in den verschiedenen Provinzen unseres Vaterlandes erzielten erfolgreichen Tätigkeit der „Jungfliegerkassen“ — sicherlich wurden den Flugtagungen eine große Anzahl neuer Freunde zugeführt — muß man sich doch ernstlich fragen, ob die

Art von Schauliegen auch in Zukunft noch das nachhaltige Werbemittel für unseren immer noch schwer einzugetragenen Flugport sein kann. Wer zwei- oder dreimal als Late Flugtag besucht und dabei wenig Neues gesehen hat, geht bestimmt nicht mehr hin, weil der Reiz des Ungewöhnlichen fehlt. Auch in größeren Städten macht sich langsam

ein **Radikales der Anhaltungsfrist** bemerkbar, sofern nicht Aushergewöhnliches geboten wird. Es muß deshalb an dieser Stelle dem vorbildlichen Verhalten der Direktoren der Berliner Flughafen-Gesellschaft gedacht werden, die in die Leistungen bei den gebotenen Vorführungen zu strengen Beschränkungen. In der ersten Zeitschrift ist noch der Planbesuch von 200 bis 400.000 Zuschauern bei den traditionellen Tempelhof-Veranstaltungen der Jahre 1926 und 1927, die eine Brücke herstellen zwischen unserem Flugwesen und den weitesten Kreisen unserer Volksgenossen. Und die Anlage und der Betrieb des flugspartlichen internationalen Kunstgewerkschafts zwischen dem französischen Flughafen-Portet und dem hervorragenden deutschen Maschinenflieger Pfeisler überzeuge erneut, daß die Veranstaltung von Wettkämpfen selbst bei verhältnismäßig geringem Publikum getroffen hätte. Dieser Wettbewerbsschlachtfeld gewann eine vermehrte Bedeutung dadurch, daß sich erstmalig nach Kriegsende ein Franzose und ein Deutscher im friedlichen Wettstreit gegenüberstanden. Diese Tatsache ist ein Fortschritt, der im Hinblick auf die Verständigung und Annäherung der Völker nicht hoch genug gewertet werden kann; denn ein auf internationaler Grundlage aufgetragener Wettbewerb vermag vielleicht die noch bestehenden Vorurteile eher und leichter auszugleichen, als die beliebteste Politik. Dieses einzigartige Treffen war nicht nur ein bedeutender Abschluß des flugspartlichen Jahres 1927, sondern zeigte deutlich, daß die bekannten Luftfahrervereinbarungen, die von D. H. von Ziehl, dem Leiter der flugspartlichen internationalen, sowie Oberbaurat Guentherheim und Major A. D. Völtinger von der Berliner Flughafen-Gesellschaft, die für die Organisation verantwortlich zeichneten, für die Folge auf dem richtigen Wege sind.

Im dem Wettbewerb, der flugspartlichgeleiteten Zuschauer zu werden und sojourn zu pflegen, wird man — als weitere Zeigerung — schon im Jahre 1928 dazu übergehen müssen.

Flugtagungen einflussreicher, die in dauernder Sicht der Besucher auszuweisen werden. Die einfache Formel, nach der Flugtage in ihrer Wertigkeit bezüglich der Bekanntheit, Zulassung usw. bei dieser reinen Geschwindigkeitvergleichsprüfung eingeleitet werden, ist ohne größere Mühe gefunden: die Zeit mit noch Vorgabebemerkung — leichter Maschinenparten zuerst — gemessen. Sprechlich sind dann die zuletzten Verfahren, die sich bei der Einführung des Totalfluges, dieser schließlich reinen Sinnabwägung, politische Verhältnisse entgegenzusetzen; denn aus den Erfahrungen der Wettbewerbe liegen sich einmal die Namen genügend dotieren, während der „Zeit“ unermesslich das geeignete Mittel wäre, wenigstens einen Teil der unermesslichen Ausgaben zu bringen. Unsere Sportflieger ebenfalls — das hindert nicht — werden bei einer Teilnahme an inländischen und internationalen Wettbewerben die deutschen Farben würdig vertreten und mitteilen. Deutschlands Namen wieder ehrenvoll in die Welt zu bringen, ist ein Ziel, das sich nicht aufzugeben ist. Zusammenfassend sei gesagt: die wichtigsten Ziele können vielleicht dann ganz verwirklicht werden, wenn es — unter Ausschaltung jeglicher „Monopolisierungsversuchen“ — gelingt, durch zielbewusste Mitarbeit auch anderer bewährter Luftfahrtorganisationen, bestehend aus flugspartlichen Fliegern und D. H. Vereinen, unseren Flugport

auf eine noch breitere Basis zu stellen. Leider nur gerade von dieser praktischen Bedeutung, gesehen wird nur wenig ein, vielerorts herzlich wenig zu merken. Jeder Deutsche „innerhalb der Selbstverständlichkeit der Pflicht, die flugspartlich inoffiziell zu unterstützen. In der Hoffnung, daß jeder Deutsche von der übertragenden Bedeutung der deutschen Luftfahrt im Allgemeinen und der flugspartlichen Veranstaltungen im besonderen durchdrungen ist, rufen wir unsere Vorkämpfer auf das Endziel: ein „deutsches Luftfahrtjahr“ zu setzen. Die deutsche Luftfahrt ist eine „fliegende Nation“, nicht die legendäre Parole, die sich in der Vergangenheit eines jeden Einzelnen unter uns, es handelt sich nicht allein um das Ansehen Deutschlands in der Welt, sondern um die Weiterentwicklung einer Industrie, die Tausenden von Mitmenschen wieder das tägliche Brot geben konnte.

hatte das Inland, auszugleichen und so unglücklich zu fallen, daß die das Wein brach. Der verarmte Bauer schickte sich an, das Tier zu töten, wie dies in solchen Fällen üblich ist, als Dr. Gollmann noch rechtzeitig kam, sich den Schaden selbst und sich, den niedrigen Werten, in seine Behandlung zu nehmen. Er operierte die Kuh an Ort und Stelle und erlegte das gebrochene Glied, das amputiert werden mußte, mit einem von ihm selbst mobilisierten Schloß, das Dr. Fierz landete, sich wie vorher zu bewegen.

Eine Uhr mit 44 Zifferblättern

Das Kunstwerk eines holländischen Uhrmachers.
(Telegraphische Meldung)

Amst., 2. Januar.
Der Uhrmacher Schuller aus Deutsches-Wald hat ein Kunstwerk vollendet, das nicht seinesgleichen in der Welt haben dürfte. Er erbaute eine astronomische Uhr mit 44 Zifferblättern. Das Kunstwerk hat er in drei Jahren fertiggestellt. Die Uhr ist 2,65 Meter hoch und 1,85 Meter breit. Sie zeigt die Jahreszeiten, Monate, Jahreszeiten, Monatsnamen, Jahreszeiten, Sonnen- und Mondlauf und Untergang an. Auch kann man auf 25 verschiedenen Zifferblättern die Zeiten aller Hauptstädte der Welt ablesen.

Am Hochzeitsstage in den Tod

(Telegraphische Meldung)

Paris, 2. Januar.
An Dompierre bei Amiens beging ein Gemann am Hochzeitsstage Selbstmord. Als nach der Vermählungsfeier das Paar und der Hochzeitsgast über die Brücke in Dompierre gingen, lagte der Jungvermählte auf seiner Braut: „Ich liebe dich, Du mit mir nicht glücklich sein wirst. Ich will lieber Selbstmord.“ Mit diesen Worten ließ er den Arm seiner Braut los, stürzte sich in den Fluß und ertrank in der reißenden Strömung.

Eine achtköpfige Familie vergiftet

(Telegraphische Meldung)

Zürich (Unterfanken), 2. Januar.
Während der Weihnachtstage erkrankte hier nach dem Genuß einer sogenannten Götterpeise eine achtköpfige Familie. Während zwei Söhne und eine Tochter bereits gestorben sind, ringen die übrigen fünf Erkrankten immer noch mit dem Tode.

Starke Winter in Holland

Zwei Inseln isoliert.
(Telegraphische Meldung)

Amsterdam, 2. Januar.
Durch den Frost sind die Inseln Ameland und Schiermonnikoog in der Zundersee bereits tagelang von jedem Verkehr abgeschnitten. Da die telegraphischen und telephonischen Verbindungen nicht funktionierten, wurde eine Gruppe Pioneerer zwecks Errichtung einer provisorischen Funkstation entsandt, die die Inseln jedoch nicht erreichen konnte. Man will nun nach versuchen, mit Flugzeugen eine Verbindung herzustellen, was aber wegen der schlechten Landungsmöglichkeit sehr schwierig ist.

Tauwetter in England

Der Telephonverkehr immer noch gestört.
(Telegraphische Meldung)

London, 2. Januar.
Seit mittags hat in verschiedenen Teilen Englands Tauwetter eingesetzt. Damit ist der Verkehr großer Leber- und kleinerer Verkehrsverbindungen wieder hergestellt worden. Der Postdienst ist es trotz aller Anstrengungen bisher noch nicht gelungen, das Telephonnetz in Ordnung zu bringen. Der direkte Verkehr mit der Schweiz ist immer noch vollkommen unterbrochen. Auch die Telephonverbindungen nach Bremen, Hamburg, Göttingen und Nürnberg sind unterbrochen, während von den fünfzehn Linien nach Paris erst drei wieder in Betrieb genommen werden konnten. Am inneren Telegraphenverkehr sind besonders Nordengland und Schottland in Mitleidenschaft gezogen.

Preßburg in schwerer Hochwassergefahr

(Telegraphische Meldung)

Wien, 2. Januar.
Die „Korrespondenz-Blätter“ aus Preßburg berichten, befindet sich Preßburg infolge des ungeheuren Eisstoßes, das sich durch die Eisstöße auf der Donau gebildet hat, in erheblicher Hochwassergefahr.
Pioniere arbeiten an der Beseitigung der Gefahr. Da der Wasserstand der Donau jedoch mehr steigt, befürchtet man, daß morgen nicht nur Preßburg selbst, sondern die ganze Umgebung der Stadt überflutet sein könnte. Alle möglichen Vorkehrungen hielten gegen eine Eisung ab, um über die Überbrückungen zu bestehen. Man befürchtet, daß die Hafenanlagen durch das Hochwasser zerstört werden könnten. Eine große Anzahl von Straßen wurde bereits demontiert und weggeschafft, um sie bei drohender Zerstörung zu entfernen. Der Wasserstand der Donau hat sich von Sonnabend an nicht weniger als 120 Zentimeter erhöht. Das Eisfeld hat bereits eine Länge von 12-14 Kilometern.

Eisenbahnunfall bei Chicago

Zwei Tote und vierzig Verwundete.

Chicago, 2. Januar.
In der Nähe von Chicago ist ein Eisenbahnzug mit einem Güterzug zusammengefahren. Vier Personen wurden getötet und 40 verwundet.

Mineralien Man kennt heute nur noch „Okasa“

(nach Geheimrat Dr. med. Lahnzen).

Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Ergänzungsmittel (sexuelle Reaktivierung) ist das „Okasa“, das die glänzendste Anerkennung von zahlreichen Ärzten und Tausenden dankbarer Verbraucher gefunden hat. Die Original-Flasche à 5,00 M. zu haben bei den Apotheken, General-Depot und Alleinvertrieb für Deutschland: Hulsauer & Co. Apotheken, Berlin W 9, Friedrichstraße 180.
Kostenlos ohne jede Verpflichtung versende 50 Pf. Doppel-Brief-Porto, was Sie gegen Postleuten geschickt werden können. Original-Flasche à 5,00 M. zu haben bei den Apotheken, General-Depot und Alleinvertrieb für Deutschland: Hulsauer & Co. Apotheken, Berlin W 9, Friedrichstraße 180.

Der Rundfunk im Krankenhaus

Häufige Erfahrungen der Ärzte.
(Telegraphische Meldung)

Berlin, 2. Januar.
Der Rundfunk ist schon seit geraumer Zeit als Unterhaltung für die Patienten in den Berliner Krankenhäusern eingeführt, jedoch nicht in dem Maße, das es allen Heilungssuchenden möglich wäre, vom Bett oder vom Liegestuhl aus zu hören. Man hat jedoch in ärztlichen Kreisen in die Frage Erfahrungen mit der angedachten und abzuwendenden Wirkung des Rundfunks gemacht, das man möglichst allen Patienten Rundfunkunterhaltung in Sanatorien und Krankenhäusern zuführen möchte.

Das Krankenhaus am Friedrichshagen ist jetzt nach einem Schritt weitergegangen und hat für seine Abtägung eine Zentrale, von der aus der Empfang in den einzelnen Sälen und Pavillons durch Verstärkung usw. geregelt werden kann. Der gegenwärtig im Bau befindliche neue Doppelbauwerk erhält an jedem Bett eine besondere Anschlüsse an Kopfhörer. Es ist ferner dafür gesorgt, daß die Patienten die Lautsprecher auch in der Zentrale empfangen werden können, damit die Kranken nicht gezwungen sind, dauernd mit dem Kopfhörer sitzen. Dank der ausgezeichneten Erfahrungen, die man mit den physikalischen Einrichtungen dieser Unterhaltungsbauart auf die Kranken gemacht hat, sollen alle Sanatorien im Krankenhaus am Friedrichshagen und nach Anschlußstellen für die einzelnen Betten erhalten. Das Bezirksamt Friedrichshagen wird in den nächsten Tagen 5000 Mark bereitstellen, um die Anlagen durchzuführen. Es ist anzunehmen, daß der Magistrat Berlin diesem Beispiel folgen und dafür sorgen wird, daß auch in den anderen Berliner Krankenhäusern mehr als bisher die Unterhaltungsbauart gegeben wird, Radio zu hören, um die Kranken aufzuheitern und zu zerstreuen.

Therapie von Konnerreuth Klagt

(Telegraphische Meldung)

Reipzig, 2. Januar.
Die kommunistische „Sächsische Arbeiterzeitung“ hat mit anderen Blättern vor längerer Zeit die Klagen über Konnerreuth veröffentlicht. Die Klagen sind nun aus Konnerreuth an herbeidende Mutter für die Therapie Klagen.

Wierägiger Kampf mit einem Walfisch

(Telegraphische Meldung)

Rei der Insel Waba im Stillen Ozean ist täglich ein Fischerboot mit einem Riesennet in Schlepp, dessen Gewicht auf achttausend Kilogramm geschätzt wird. Nach Auslage der Fische dauerte der Kampf mit dem Walfisch vier volle Tage. Als die fünfzig Wale von der Insel entfernt waren, versagte sich der Walfisch in ihrem auf dem Rücken des Walfisches mehrere vergebliche Anstrengungen, um sich frei zu machen, und oft genug wurde die Boote in Gefahr, von dem wie rasend um sich schlagenden Meerestier umgeworfen zu werden. Die Fischer kämpften Tag und Nacht mit äußerster Anstrengung, konnten aber nicht verhindern, daß der Walfisch immer wieder sich gegen die Boote in die offene See hinauswühlte. Die Sache gestaltete sich immer gefährlicher, und die Fischer gaben schließlich auf. Die endlich immer wurden und mehrere Wale auf den Schanzen des Insel entfernt. Mit ihrer Hilfe gelang es dann auch, den Walfisch in den Hafen zu dirigieren, aber auch hier dauerte der Kampf Stunden um Stunden fort, und es bedurfte der Anstrengung von neunzig Männern, um den Gefangenen ins Land zu bringen.

Die Kuh mit dem Goldstein

(Telegraphische Meldung)

London, 2. Januar.
Ein Experiment, dessen glückliches Gelingen der Tierheilende hochachtungsvolle Ausländer eröffnet, wird aus Edinburgh, Schottland, gemeldet, wo Dr. James Gallaway, einer der berühmtesten schottischen Tierärzte, einer Vermählung von Rindern eine von ihm mit Goldsteinen besetzt wurde. Der Stier wurde einem Rindbauern gerufen, dessen ganze Hebe in einem Pferd und einer Kuh bestand. Die Kuh

Gummi-schläuche für Gas-Triebe, für Garten usw. Spezialgeschäft Gummi-Feder, Gr. Steinstr. Nähe Markt

Unterhaltungs-Beilage

Frau Sixta

Ein Roman
aus den Bergen

von
Ernst Zahn

110

Frau Sixta richtete sich auf. Sie nahm sich gewaltig zusammen. Sie strich der Otti über die Stirn. „Bis morg-n.“ sagte sie und ging aus dem Zimmer. Sie war nicht zufrieden mit sich, als sei sie vor einer Pflicht geflohen.

Die Otti staunte eine Weile noch in die Luft. Heimkehrfreude, Liebe zur Mutter, Verwirrtheit ob all des Neuen machten ihr die Gedanken unklar und den Kopf müde. Bald aber übermannte sie der Schlaf.

Frau Sixta trug in ihrem stärkeren Herzen den heftigeren Sturm. Warum kam Markus nicht mehr? War das die rechte Liebe? fragte sie sich. Dann beruhigte sie sich, indem sie sich selbst zusprach, daß nur Bescheidenheit Markus zurückhalte, daß das so seine Art sei, sich nicht aufzudrängen. Aber die Vergangenheit stand auf. Gelittenes und Erlebtes gewann wieder Gewalt. Dann bohrten die Gedanken in die Zukunft. Die späte Leidenschaft, die sie erfährt hatte, regte sich stärker als je vorher. Dazwischen mußte sie an Otti denken und was sie eben mit ihr erlebt. Selbst allerlei Alltagsorgen meldeten sich mit ihren nüchternen Stimmen in all dem Wirrwarr. Es sauste und brauste in ihr. In einer Art Trotz warf sie sich endlich aufs Bett. Aber erst gegen Morgen unterlag sie der Ermüdung und verfiel in einen qualvoll unruhigen Schlaf, von dem sie in der Dämmerung des neuen Tages unerquickt, aber durch den jähen Gedanken aufgeschreckt, daß der Hochzeitstag angebrochen sei, erwachte.

Sie erhob sich. Und nun war es auf einmal, als fälle alle Sorge und jeder Zweifel von ihr. Plötzlich überwand der Gedanke, daß sie heute mit Markus Graf vereinigt, mit ihm ein Ganzes werden sollte, jede andere Erwägung. Wie ein Flut-schwall überfiel sie die Gewißheit. Und nichts anderes hatte mehr dazwischen Raum. Die alte Kraft durchrieselte ihre Glieder. Was sollten die Bedenken? Sie begann sich anzuleiden. Nicht mit überströmter und ungebundener Hast, sondern mit überlegter Sorgfalt, nicht eitel, aber unwillkürlich bedacht, auch äußerlich sich die Würde zu geben, die sie innerlich zurückgewonnen. Eine leise Freude erfüllte sie, als sie ihr schweres Haar aufstekte und sah, daß in dem dunkeln ein einziger weißer Faden sich zeigte. Der Spiegel sagte ihr, wie weiß und glatt ihre Haut war. Eine bräunliche Sommung blühte in ihr auf. Vielleicht, nein gewiß geschah es um ihrer selbst willen, daß Markus sie zu sich nahm.

Nun lauschte sie an der Tür des Nebenzimmers. Ottlie regte regte sich noch nicht. Gut, möchte sie noch schlafen! Ohne Stilfe legte sie ihr schwarzebeiniges Hochzeitskleid an, steckte den Kranz ins Haar und den Schleier dazu. Sie wollte bereit sein. Viel Zeit blieb ihr nicht für sich selbst. Und wie sie stets allein gewesen war, mußte sie auch jetzt allein fertig werden. Damals, am Tage des Kaver Rotmund, hatten zwei Freundinnen sie geschmückt. Sie war jung, ganz jung gewesen. Aber seither hatte sich niemand ihrer angenommen. Allein hatte sie entscheiden, allein den Weg finden müssen. Und wie sie das Fest des heutigen Tages allein hatte vorbereiten müssen, so würde sie auch die Zukunft allein bauen und verantworten müssen. Warum aber nicht? Sie fühlte sich heute stark und froh. Jetzt erst freute sie das Leben.

Plötzlich befiel sie Ungeduld. Markus! Bald mußte er nun kommen! Ob er sie hier oben aufsuchte oder sie unten in der Gaststube erwartete, der Sonderling? Nun, sie konnte ihm ja entgegengehen. Es wurde ohnehin Zeit, daß sie noch an einigen Orten zum Rechten sah. Im still würde es unten wohl hergehen! Nicht wie damals, als vor dem Hause die Bergmattener Wechmusik schon am frühesten Morgen dem reichen Rotmund und seiner Frau ein Ständchen gebracht. Die — die Bergmattener waren heute nicht so glückwünscherig.

Der Kopf fiel ihr steifer in den Nacken. Was tat alles? Markus und die Otti, die zwei genügten! Sie schritt aus der Tür. Kloppte im Vorbeigehen an die der Tochter und rief ihr zu, daß sie sich nicht verspäten solle. Dann stieg sie, festgerüstet wie sie war, die Treppe hinunter. Mit Bescheidenheit überzeugte sie sich, daß in der einen Gaststube für das Festessen gedeckt und mit dem Getränken der Tische und Bänke begonnen wurde. Im Wirtschaftsaal saßen frisch aufwachende Gäste. Sie grüßte sie mit

einem Nicken ihres umkränzten Kopfes. Die Fremden betrachteten die Birkin im Brautkranz mit verwunderlen Blicken, aber an die strenge, stattliche Frau wagte sich auch jetzt kein Spott.

Die Anna, die Kellnerin, gab sich Mühe, ein glattes Gesicht zu zeigen. Sie war lange im Hause und wurzelte fest. Aber ihr Inneres trampfte sich zusammen. Wurde es nun wahr? Die Weisterin ging noch einmal in die Kirche? Und mit einem, der ihr selber gefallen hätte? Der Jörn stieg ihr auf. Aber der Respekt vor Frau Sixta dämmte ihn ein. Und nur der Reiz blieb. Und die Sucht, von dem, was jetzt geschah, zu reden, hier, hier, dort, hämisch: Ist es nicht zum Lachen? Ob der einen Schick macht, der Markus? Ob die Frau sich ihn ziehen wird, daß er langt, wie sie geigt?

Frau Sixta trat zu ihr hinter den Schantisch. Sie wollte ihr das Regiment der Stube für die Zeit ihres Fortseins übergeben, und sie erinnerte sich in diesem Augenblick, wie lange die Anna schon im Hause war. In einer Aufwallung von Freude und Dankbarkeit streckte sie ihr die Hand hin. „Mache deine Sache gut, bis wir zurück sind.“ sagte sie. „Es ist ein großer Tag für mich. Für dich wird er auch einmal kommen.“

Die Anna war verwirrt. Die treue Dienerin, die sie gewesen, regte sich in ihr; aber der Reiz krallte sich stärker in ihr Herz. Sie stotterte etwas von Glück wünschen und schon ihr Mögliches tun. Dann sah sie ganz benommen Frau Sixta nach, die die Stube verließ; im Augenblick vergaß sie die hämische Bemerkung, mit welcher sie die Gäste auf die Heberreise der Braut hatte hinweisen wollen.

Die Rotmundin trat vor die Haustür. Markus hatte sich noch immer nicht blicken lassen. Ihre Unruhe nach ihm wuchs. Aber der Landauer, den sie für die Fahrt neu hatte herrichten lassen, stand schon vor der Tür. Der Kutsher, derselbe, der die Otti aus dem Tal geholt hatte, fuhr eben noch einmal mit der Wischebürste den zwei Pferden über die Hufe. Er trug ein Zweiglein künstlicher Wirtbe auf dem Hut, wie es den Pferden an die Köpfe geheftet war, und er und die Knechte hatten einen Kranz aus Tannenzweigen um das zerdrückene Wagenverbed gebunden.

„Auf viel Glück dann.“ sagte der Fuhrmann, als er Frau Sixta erblickte.

Sie dankte ihm mit einem ernsthaften Nicken. Das Blut trat ihr stützig in die Wangen; es war ihr, als liege ein leiser Spott in dem Glückwunsch zur späten Brautenschaft. Aber sie blieb in jeder Bewegung die Weisterin, an die Körperleien nicht heranreichend. In diesem Augenblick sah sie Markus über den Platz kommen. Frei und mit hellem Gesicht schritt sie ihm entgegen.

Er bot ihr beide Hände. Es war ihm, als bedingte er sich erst jetzt mit rechter Freude bei ihr. Auch er trug Wirtbe im Knopfstück und steckte in dem neuen schwarzen Anzug, den sie für ihn bestellt hatte. Die weiße Krauswaile sollte die Sonntaglichkeit erhöhen. Auch sein Gemüt war sonntäglich. Er hatte die gute Laune vielleicht ein wenig mit dem Festkleid angezogen, als er nach traumlosem Schlaf erwacht war und ihm zum Verwußtsein kam, daß heute sein Hochzeitstag sei.

Der Tag war nicht allzu sonnig; dazu war es schon zu spät im Jahr, aber der Himmel trug ein sanftes, glattes Blau, und es lag ein feiner Lichtschein auf den westlichen Tallehnen. Markus hatte beim Erwachen all das mit den Blicken umfassen, und wie immer, seit er in dieser Höhe lebte, war ihm der Atem frei und leicht gegangen. Seine Hand hatte nach der an der Wand hängenden Laute gezuckt. Die Lust, zu singen, kam einen an in diesem herrlichen Lande. Auch machte einem die Erkenntnis den Sinn leicht, daß man nun unabhängig, ein Herr aus eigener Schwolle war. Der Gedanke an Frau Sixta war ihm eigentlich erst nachher gekommen. Dann freilich hatte auch dieser seine Fröhlichkeit eher erhöht als vermindert. Und als er nun Frau Sixta erblickte, ging sein Herz zu ihr aus. Er war ihr dankbar. Er liebte sie herzlich, und sie erreichte, küßte er sie auf den Mund, den sie ihm zum ersten Male bot.

Sie nahm seinen Arm und vergaß in der Freude über seine Herzlichkeit zu fragen, warum er sich gestern nicht mehr habe blicken lassen. „Alles ist schon vorbereitet.“ sagte sie.

schaut er auf jeden einzelnen der vorbeigehenden Kurgäste. Ob es wohl manch einer wert ist, am Denkmal dieses Kaisers vorüberzugehen? Wie viele mögen achlos an ihm vorübergehen? Aber vielen anderen ruft dies Bildwerk eine ernste Mahnung zu: Denket daran, was Deutschland war, als ich lebte! Als Zeichen einer großen vergangenen Zeit stehe ich hier. Ihr Alten, wißt ihr noch die Tage von 1870/71? Erzählt davon immer wieder Euren Kindern und Enkeln, auf daß deutsche Taten nicht vergessen werden. Mit einem Bismarck habe ich das Deutsche Reich groß gemacht. Schaut hinüber auf jene Bergketten, schaut ganz genau hin, da seht ihr das Haupt meines Kämpfers, gebettet in Felsen. Seht ihr die mächtige kantige Stirn, die buschigen Brauen, die Nase, das Kinn? So ist er mir nah, der Gigant.

18. August 1927.

Von der Schwarzen Liesel grüßen lustige rote Sonnenschirme. Hier oben ist's schön. Da sitzt man beim Nachmittagskaffee, schaut hinein ins Gasteiner Tal, gen Hofgastein, hinüber nach Badgastein und hinaus an den Almen zu den Bergriesen. Die Liesel ist eine Stiftung des alten Kaisers für Kriegsbeschädigte, die hier teils umsonst, teils um ein geringes Entgelt den Kuraufenthalt haben können, um in den Radiumbädern wenn auch nicht Heilung, so doch Besserung für ihre Leiden zu finden. Junge Mädchen aus den Betschischen Stiftungen bedienen die Gäste. Bevor sie sich ganz ihrem schweren, aufopfernden Pflegerinnenberuf widmen, können sie hier für einen Sommer das Amt der Bedienung übernehmen. Gleichzeitig müssen sie sich im Haushalt betätigen, um in allen Zweigen der Hauswirtschaft praktische Erfahrung zu haben.

Viel Schönes bietet Gastein seinen Kurgästen. Bequeme Wege führen zu den einzelnen Cafés. Am Kötschachfall geht es entlang durchs Kötschachtal zum „Grünen Baum“. Ein munterer Bach plätschert am Garten vorüber. Verfolgt man seinen Lauf aufwärts, so schaut man am Berge hinauf und sieht, wie er als Wasserfall seinen Weg beginnt, sich eilig über Stock und Stein abwärts stürzt, bis er ins Tal gelangt und hier seinen Weg ruhiger fortsetzen kann. Geht man ein Stückchen am grünen Wiesengang hinauf, so genießt man einen prächtigen Blick in die schöne Pöschau. Im Hintergrund ragt der Scharef und das Graufogelmassiv auf und geben dem Bild die Begrenzung. Im Autobus geht's nach Hofgastein. Im strahlenden Sonnenglanz liegt das Gasteiner Tal an unserer Seite. Von Hofgastein aus hat man einen wunderschönen Blick auf das lange Tal, im Hinter-

grund Badgastein, überragt vom schneebedeckten Scharef und Graufogel.

20. August 1927.

In früher Morgenstunde schreitet es sich am besten auf den Promenadenwegen. Da ist's friedlich, keine mehr oder weniger weniger gepuzten, mit Schmutz behängten Menschen begegnen einem. Ab und zu hört man das eisfertige Rollen eines Leiterwägelchens. Und da kommt schon solch kleiner Bauernhub mit feinem milchbeladenen Gefährt angetrabet und fährt seine Last nach Gastein. Halb verschämmt, halb erstaunt schaut er mich an und ist schon vorüber, während er mir sein „Grüß Gott“ zuruft. Ihm mag selten zu so früher Morgenstunde ein Kurgast begegnen. Der Gamslar leuchtet im Morgenjüngelgold und mit ihm alle Bergtuppen. Im Tal liegen noch tiefe Schatten, ein feiner Nebel lagert über Bad Bruck. Wunder schön ist diese Morgenstunde im Gasteiner Tal. Von fern ertönen die Herdgloden einzelner Kühe, die Vögel stimmen ihr Morgenlied an, die Kirchenglocken verkünden den jungen Tag.

26. August 1927.

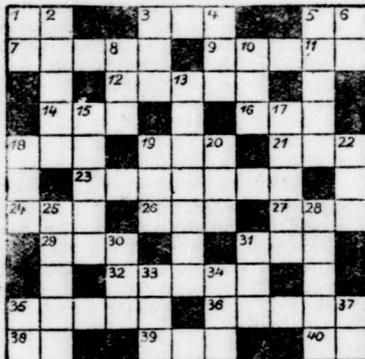
Heute morgen wurde allen hiesigen Kurgästen eine große Überraschung zuteil. Als sie nämlich ihre Fensterladen öffneten, fielen in dichten Mengen große Schneeflocken hernieder. Wohl hatte man häufiger auf den umliegenden Bergtuppen Neuschnee gesehen, den die Sonne aber immer bald wieder weggezogen hatte. Nun ist mit einem Male das ganze Gasteiner Tal ein riesiges Schneefeld geworden. Dicht und weiß fallen jetzt, um die Mittagstunden, immer noch die Flocken, eine selbst den Einwohnern seltene Naturerscheinung. Der Norddeutsche fühlt sich in seine Heimat zurückversetzt und Weihnachtsgedanken werden in ihm wach. Die Riesentannen beugen sich unter der Schneelast, feierliche Stille liegt im Walde.

Die Landente erleiden große Verluste durch diese Schneemassen. Viele haben noch ungemähtes Getreide im Tale oder Puppen draußen stehen, die über Nacht zu kleinen Schneehügeln geworden sind. Aber wer weiß, wie bald lacht die Sonne wieder auf Gasteins Gefilde und küßt allen Schnee fort. Dann klettern die Kurgäste wieder, wie vor zwei Tagen, unter Seufzen, Stöhnen und Schwitzen auf die 250 Meter höher als Gastein liegende Windischgräzhöhe, ziehen sich Röcke und Mäntel aus und lassen sich von der Sonne durchbrennen. Dann ist mit einem Schlage aller Winterzauber vergessen und man stöhnt über die drückende Hitze der Spätsommertage.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Spielkarte, 2. biblische Frauengestalt, 3. Insel bei Kleinasien, 7. Spielleitung, 9. Tageszeit, 12. Stadt in Frankreich, 14. Würdengestalt, 16. Nebenfluß der Donau, 18. Männername, 19. Laufvogel, 21. Bild, 23. Rufe, 24. Vro-auffrich, 26. türkischer Name, 27. Fluß in Afrika, 29. nicht alt, 31. englische Insel, 32. Stadt in Italien, 34. Ausruf, 36. heiliges Buch, 38. Ostseeinsel, 39. Präposition, 39. Bootkart, 40. ital. Note.

Senkrecht: 1. Flächenmaß, 2. Schiffsteil, 3. rumänische Münze, 4. Fisch, 5. männliches Wesen, 6. rätselhafte Naturkraft, 8. Nebenfluß des Rheins, 10. biblischer Name, 11. Teil des Rades, 13. Pflanzenteil, 15. Rechenkünstler, 17. Kampfsplatz, 18. Stadt an der Donau, 19. griechischer Buchstabe, 20. Schweizer Kanton, 22. nordische Gottheit, 25. Staatenbund, 28. geograph. Ausdruck, 30. Kürzung für Ver. Staaten, 31. Zeichen, 33. akademischer Titel gekürzt, 34. bekannte Autofirma, 35. Abkürzung für Kleinasien, 36. Abkürzung für Altien-gesellschaft, 37. Ausruf.

Zahlen-Problem.



Auflösungen aus der vorigen Nummer

Rätsel sprungrebus:

Man beginnt mit Ablefen bei dem mittelfsten Feld, auf welches der Pfeil hinweist und liest dann in der bekannten Rätsel-sprungmanier weiter. So ergibt sich:

„Fast Du das Deine recht getan,
Was gehen Dich der Leute Reden an.“

Problem: „Der Druidenstein.“

Man liest erst die Buchstaben hinter den drei Druidenzeichen, dann die hinter zwei und schließlich hinter einem und erhält so:
„Wahrheit vergebet nimmer.“

„Supperment, was für ein nobles Geschäft!“ lobte er im Vorbeigehen den wartenden Wagen und grüßte den Kutscher: „Guten Tag, Kamerad! Hast du dich aber schön gemacht!“
Arm in Arm, mit schwingenden Schritten traten sie ins Haus.

Auf der Treppe wartete die Otti. Sie war im Festtaumel, wie Kinder es sind, wenn ungewöhnliche Tage kommen und ihre menschliche Eitelkeit sich am neuen Kleid ergötzt. Ihr Kleid nahte die Otti stark in Anspruch. Die unsichtige Mutter hatte es ihr aufs Best gelegte. Es war von weißer Seide und schmiegte sich eng an ihre schlante Gestalt. Sie hatte nie zuvor ein seidenes Kleid besessen, und sie strich manchmal mit fast ehfünftiger Scheu über den feinen Stoff. Sie war noch so jung. Sie verlor alle ernsthaften Gedanken über der wichtigen Angelegenheit dieses Kleides. Auch jetzt beim Anblick der Brautleute dachte sie weniger an diese als daran, was sie als erste zu ihrem Gewande sagen würden.

Es fiel nun freilich kein Wort darüber. Die Mutter prüfte zwar mit einem raschen Blick Schnitt und Wirkung des Kleides und Markus war überdrückt von Ottis Erscheinung, ohne sich Rechenschaft zu geben, was ihm an ihr entzückte. Aber keines von beiden sagte ihr etwas, was ihre Eitelkeit befriedigt haben würde.

Frau Sigtas Liebe wollte auf. Sie öffnete die Arme. Da tat auch das Herz der Otti einen Sprung und sie küßte die Mutter mit leidenschaftlicher Innigkeit. Dann reichte sie Markus guttürlich und vergnügt die Hand. Er gefiel ihr in seinem Feiertagsrod. Sein blaßes Gesicht und der sinnende Blick fielen ihr wieder auf. Etwas Ungewöhnliches zog sie an, ohne daß sie hätte sagen können, aus was es bestand. Zugleich fühlte sie sich schon viel heimischer mit ihm, und der Gedanke, daß er künftig nahe zu ihrem Leben gehören werde, machte ihr Vergnügen.

Auch Markus empfing sie mit Wohlgefallen gleichsam als Fest- und Lebensgefährtin.

Frau Sigtas war voll Verlangen, den zwei Menschen da neben ihr alle irdische Liebe angutun.

Man ging zum Frühstück. Es gab Kuchen zum Kaffe. Auf dem Tisch stand ein Strauß lechter müder Herbstalpenblumen. Knechte und Mägde benutzten die Gelegenheit, um ihre Glückwünsche anzubringen. Eines und das andere beachte ein Gesäusel, Hüßiges und Trüchiges, Brauchbares und Unmögliches, je nach Geschick und Klugheit der Geber. Die Anna ging aufwartend ab und zu.

Die drei fanden untereinander keine Zeit zu Unterhaltung und Selbstbesinnung. Sie tauschten manchmal einen Blick. Die Augen der Otti leuchteten vor Festfreude. Auch Markus strahlte von guter Laune. Frau Sigtas Blick war dunkler. Viel Tiefes war darin. Manchmal legte sich eine schwere Feierlichkeit über ihre Züge. Und die Gerbheit, die manchmal um ihren Mund lag und die von bitteren Erfahrungen zeugte, war auch jetzt nicht ganz hinweggeschliffen.

Zehntes Kapitel

Die kleine Turmlocke auf dem mächtigen Rath-Wirtshaus zur Brücke läutete. Sie erklang sonst nur, wenn Gefahr war, wenn Branddrötte ein Schadenfeuer in einer der nahen Talgemeinden verriet oder Schneesturm Weg und Steg ungangbar machte und sie verirrtten Wandern Ziel und Zuflucht verkinden sollte.

Unter den Türen, in den Fenstern, auf dem Hausvorplatz und auf den nahen Weiden standen kleine Menschengruppen, Gäste, Gefinde, Neugierige, die just ihr Weg vorbeigeführt. Sie schwenkten Tücher. Ihre Hochrufe vermischten sich mit dem ein wenig hilflosen, manchmal wehmütigen Klang der Glocke. Scharf, als müßte er die Freude der Ruhe und des Läutens entzweischneiden, scholl ein paar mal der Knall der Reitsche dazwischen, die der Hochzeitskutscher über seinen Pferden schwang. Der begrenzten Wagen rollte wegauswärts; auf den Steinplatten, die den Seemattenbach, den Abfluß des Alpsees, überbrücken, gab es einen dumpfen, merkwürdigen Ton. Da fand Frau Sigtas, die bisher mit ruhiger Handbewegung die Gräße der Leute erwidert, zum erstenmal wieder das Wort und sagte mit einem Seufzer der Erleichterung: „War das ein Wesen!“

„Ich glaube wohl, wenn so eine Königin zur Kirche fährt,“ scherzte Markus und genoß seinen eigenen Triumph mit behaglichem Stolz, zugleich der Otti zulächelnd, die ihm gegenüber auf dem Rückfahre saß, und das Herz von ihrem Anblick erwarmt.

Gleich darauf ging alle weitere Rede in einem neuen Epelstafel unter, indem auf einem Hügel zur Rechten zwei Hirtenbuben das Hochzeitsgesehien anhuben. Die Sprengbomben, die sie verwendeten, gaben einen schweren, dumpfen Knall. Die Berge nahmen ihn auf, als sei es ein plumper, tönender Wack, den sie mit zorniger Wucht einander zuwarfen, ferner und ferner hinaus, bis er irgendwo ins Leere fiel, von einer Innergründlichkeit auf-

geschloz. drei Wageninsassen saßen nachher eine Weile schweigend da. Es war, als habe sich ihnen eine Hand auf den Mund gelegt. Vielleicht wirkte auch die Stille auf sie, in die der Wagen von der Raßhöhe sie hinunter trug. Tief unten erblickten sie jetzt Bergwälden, das Dorf, mit der großen Kirche inmitten. Daß mußten auch dort die Gloden sich lösen! Der Ernst der bevorstehenden Trauungsbandlung saßte die Brautleute an. Auch die Otti fühlte sich von etwas unbestimmt Feierlichem, dem sie anwohnen sollte, benommen. Mit gleichmäßigem Ruffschlag trabten die Pferde, und rascher rollte der Wagen um die Windungen der Straße. Der Kutscher hatte das Knallen eingestellt und war neugierig, was dem Ereignis der Absahrt für eines der Ankunft folgen werde.

Nach einer Weile unterbrach Markus die Stille und sprach vom guten Wetter, vom Gewöl, das eben vorüberzog, vom Willen der herbstlichen Gänge.

Dann ließ auch Frau Sigtas sich vernehmen: „Wir werden Speibretten laufen müssen da unten.“ — „Du kennst wohl laum noch jemand im Dorf, Ottilie, so lange bist du fortgewesen.“ — „Es war doch recht, daß wir das Hochzeitsmahl ins eigene Haus und nicht in eine der Wirtshäusern von Bergmatten verlegt haben.“

Und plötzlich wurden die Bergmattener Gloden wirklich lebendig.

Frau Sigtas ersapfte ein Anbehagen. Jetzt rief das Erz da ihren Namen in die Straße. Jetzt redeten die Leute da unten. Jetzt redeten sie schon die Gasse.

Wald fuhr der Wagen ins Dorf ein. Die Otti wurde ganz aufgeregt. Sie hatte viel zu sehen. Er, da war gebaut worden und hier stand ein Bekannter in der Tür. Mein Gott, wa war die Trine dort gewachsen, mit der sie einst zur Schule gegangen!

Da und dort wurde jetzt auch hier zum Gruß ein Lach geschlungen. Sie und da rief einer dem Brautpaar ein „Biel Glück“ zu. Aber es war nicht so viel Leben und Lärm wie auf der Raßhöhe. Die Otti sah — sie täuschete sich nicht — in manchen unfreundliche Gesicht. Zweimal gewahrte sie, wie in der Straße einer sich zum Nachbar drehte und mit einer spöttischen Gebärde auf den Brautwagen wies. Das Blut stieg ihr ins Gesicht. Sie hatte noch nie gehört, daß einer gewagt hätte, über die Mutter zu lachen. Als sie aber des Markus gelassene Miene und das ruhige, bleibe Gesicht Frau Sigtas sah, vergaß sie, was sie gestört hatte.

Der Wagen trug das Brautpaar vor die Kirchentür. In der vordersten Reihe der Neugierigen, die sich dort angesammelt, hatte sich breitpurig und mit hart auf dem Kopfsitzenden Gut Julian Furrer, der Ammann, aufgespanzt.

Frau Sigtas sah ihn scharf ins Gesicht, als sie an ihm vorbeischnitt. Sie hätte ihn fragen mögen, wessen sie sich von ihm zu versehen habe.

Er lästete langsam, als ob er sich erst besinnen müßte, den Gut.

Die Rotmundin wußte Bescheid. Aus seiner halb mürrischen, halb spöttischen Miene schaute das Dorf selbst sie an, das dem Fremden, dem Markus, die vermögende Frau so wenig gönnte, wie dieser den jungen, stattlichen Mann. Und der da, der Ammann, würde, wie sie ihn kannte, es ihr heimzählen, daß sie seinen eigenen Absichten nicht hatte merken wollen. Aber sie richtete sich auf. In ihrem Leben und Denken war nichts, dessen sie sich zu schämen hatte! Und sie war von der Günst der Bergmattener nicht abhängig, auch von der Talbehörde nicht. Sie konnte da oben am Hochpaß der Menge der Nörgler da unten im Grund entzaten. Es sollte ihr jetzt auch niemand das feierliche Glück vergällen, das sie in diesem Augenblick empfand. Unwillkürlich preßte sie ihren Arm noch näher an den des Markus.

Dieser spürte, wie sie hier beim Eintritt in die Kirche von dem Ernst dessen, was geschah, ergriffen wurde und ihm gleichsam zeigen und ihn ermahnen wollte, daß sie von nun an fest zusammenhalten müßten. Er war selbst voll guten Willens und herglicher Zuneigung. Wenn es nach ihm ging, dachte er, sollte alles recht werden.

So trat unter dem entfernter Klingenden Läuten der Gloden ein ehliches Paar vor den Altar. Die Orgel begann zu tönen und unter ihren weideren, die Sinne süß verwirrenden Klängen verstumten die Gloden. Beibrauchstift stieg auf. Gesang erkönte. Mit Scharren und Schieben nahmen die Neugierigen Platz in den Bänken.

Die Otti betete. Sie tat es mit dem Eifer des Klosterzöglings und in der Petäubung, die das geheimnisvolle, von Dufften erfüllte Zwieflht der Kirche auf sie ausübte, mehr mit dem Munde als mit dem Herzen. Auch über das Brautpaar leute sich eine Lisse Dummheit. Sie erlebten die Zeremonie ihrer Vereinigung in einer Art Traumzustand, zuweilen durch Keuferlichkeiten abgelenkt, wie die scharfe Stimme des alten Geistlichen, der ihr Gelöbnis forderte, und die schlirrenden Schritte eines Kirchendieners, deren Laut mitten in das Schmeigen eines krummen Vaterunfers fiel. (Fortsetzung folgt.)

Von Halle über München nach Gastein

Reiseindrücke von Liselotte Oltrogge, Berlin-Halensee.

II.

Hotel Wendelstein, 11. August 1927.

Der Zug faßt über die bayerische Hochebene. Die Berge treten näher. Rosenheim ist erreicht, und da taucht schon Brannenburg auf. Von hier geht's empor durch die Bergmassen, herum um die Felsen oder mitten hindurch. So bahnt sich die Zahnradbahn ihren Weg aufwärts zum Wendelstein. Ein schöner sonniger Morgen ist's, hell und überraschend schön liegen plötzlich Durchblicke vor unserer Auge. Die Gärten ist die Alm, weil weit sie sich an den Gesteinsmassen empor. Versichert grühen ein paar Sennahütten herüber. Ueberall ertönen die Herdgloden der weibenden Kühe. Höher geht's. Hohe, große, dunkle Tannen grünen herüber, dazwischen stehen Weiden und Birken. Ein Gwingsbach rauscht zu Tal. An seinem Ufer rücken blaue Engländerboden. Das sind Märchenblumen, in denen ein Geheimnis liegt. Immer noch steigt das Bahlein empor. Mühsam ist sein Weg. Ein frischer Wind bläst. Die schönen hohen Bäume verschwinden. Bergkiefern, deren Wurzeln sich um die Felsen klammern und deren Kronen sich dicht über dem Boden in jede Bodenerhebung hinein-schmiegen, tauchen auf. Jetzt ist das Wendelsteinhaus erreicht. Freundliche Zimmer, einfach, herb und praktisch, nehmen uns auf. Ich schaue hinüber zum Wendelsteinstrahl. Dahinter ragen die Berge auf. Sehr, sehr schön ist's hier oben. Nachmittags gibt's Regen und Gewitter. Dann wird es plötzlich klar. Rasch steige ich hinauf bis zum höchsten Punkt des Wendelsteins. Beinahe 2000 Meter über dem Meere bin ich nun. Ganz herrlich ist's droben. Bayerisch-Jell geht vom Tal herauf. Dahinter türmen sich Berggippen auf. Dort geht's hinein ins Tiroler Land, die Zillertaler Alpen. Auf dem Kaisergebirge regnen die Abendsonnenstrahlen. Weiter schweifen die Blicke ins Land, hinein in der Ebene. Da grüßt der Simsee und nicht weit davon glänzt der Chiemsee. Weiter hängen die Wolken, da spannt sich mit einem Male ein Regenbogen. Vom Simsee geht er hinüber über die Berge und endigt in Bayerisch-Jell. Ein herrlicher Anblick ist das. Einer unendlichen Brücke gleich verläuft er Land mit Land, Seele mit Seele. Ein Symbol der Zusammengehörigkeit ist er, über Berge hinweg weist er den Weg. Wie klein ist der Mensch und voller Anbacht faltet er die Hände. Die Sonne verschwindet in Wolkenmassen, das Farbenpiel erlischt, in der Ferne weiterleuchtet es. Nachts löst ein Unwetter um den Berg. Der Föhn heult, schwer wird der Regen gegen die Fenster gepötscht. Der Himmel ist ein Feuermeer. Laut hallend gehen die Berge das Echo der Donnerschläge zurück. Morgens ist alles im Nebel. Keine zehn Schritt weit kann man sehen. Immer noch heult der Föhn um's Haus. Mit der Bergbahn geht's wieder zu Tal. Kaum sind wir 200 Meter tiefer, so ist der Nebel überwunden. Die Wolkenmassen ballen sich um die Berggipfel, unten wird's klar.

Strandhotel am Chiemsee, 12. August 1927.
Von Brannenburg geht's zurück über Rosenheim nach Prien. Sehr müde machte die Fahrt. Gleich nach der Ankunft stürze ich mich in die blauen Fluten des Chiemsees. Herrlich warm ist das Wasser. Rechts grühen die Berge herüber. In der Ferne steigt der Herrschiensee aus dem Wasser empor. In der Dämmerung geht es im Ruderboot hinaus auf den See. Ein violetter Schimmer liegt über den Bergen. Die Ruder sind eingezogen, leise plätschern die Wellen an der Bordwand. Sonst ist alles ruhig, Feiertagsstille liegt über dem Wasser.

13. August 1927.
Eine wunderschöne Rundfahrt bringt der nächste Tag. Ein Motorboot bringt uns an den großen Dampfer in Etod heran. Zuerst wird an der Herreninsel gehalten. Einen kurzen Durchblick auf das Schloß hat man vom Dampfer aus. Dann geht's herüber nach Ostadt. Von dort hat man wohl den schönsten Blick auf die Fraueninsel. Und dann geht's hinüber an die Fraueninsel. Hier legt der Dampfer eine halbe Stunde an, um den Rundfahrern Gelegenheit zur Besichtigung der Insel zu geben. Da liegt die Stiftung Frauenwöth vor uns. Ich stehe vor einem großen schmiedeeisernen Tor und schaue auf ein entzückendes Bild jenseits des Tores: da hocht ein Kind, vielleicht zweijährig, ein blondes Vodenköpfchen, im stillen Mittagsfrieden des Klosterhofs und spielt mit seiner Puppe. Zwei junge Mädchen knien daneben und schauen dem Spiel der Kleinen zu. Die goldene Sonne webt ihre flimmernden Lichter um die drei, die ganz im Spielen und Anschauen versunken sind. Sie haben mich weder kommen noch gehen hören und haben mich nicht gesehen. Ein Weg führt mich zu den Dorfhäusern der Insel. Bunt und lustig sehen sie aus. Weißgetüncht sind die Häuschen, niedrig und ganz vom Blumen umrankt. Da blühen Kresse, Geranien, Petunien, Feuerbohnen, Rosen und Efeu ranken sich empor und verwandeln die lahlen weißen Mauern in Blumenlauben. Ueber allem spannt sich ein klarblauer Himmel, leuchtet die

strahlende Sonne. — In die Stille hinein heult die Dampfströme, die zur Rückkehr mahnt. Schaulustig sehen sich die Räder in Bewegung, und schwerfällig dreht sich der Dampfer. Jetzt geht es zur Kopftation Seebrod, von dort am Ufer entlang, hinüber zu den Bergen, und nun wendet der Dampfer. Die Bergkette liegt klar an unserer linken Seite, rechts dehnt sich der grünblaue Chiemsee in seiner ganzen Weite. In Herrschiensee steigen wir aus, um das Schloß, das Märchenschloß Ludwigs II. zu besichtigen. Ganz benommen von aller Pracht, geht man durch die Räume. Kunstgewerbe in höchster Vollendung schaut das Auge. Gestickte Fensterbordhänge, gepolsterte Stühle, Kuschelsoffen, mit den feinsten Nadelmalereien geschmückt, sind in jahrelanger mühseliger Handarbeit von Stickerinnen gefertigt worden. Gemälde, Plakaten von unschätzbarem Werte, Holzschneidereien mit Bronze überzogen, Kunstwerke aus der Meißener Porzellanmanufaktur birgt das Schloß. Es ist einfach unmöglich, sich den Geldwert, der in diesen ausserlesenen Kunstschätzen steckt, vorzustellen. Wieviel Verschwendungsjucht besaß jener unglückliche Ludwig! Und andererseits, wieviel Geld ist auf diese Art und Weise unter die Leute gekommen! Haben doch allein in den Goldstickereien 700 Arbeiterinnen Münchener Firmen 6 Jahre gearbeitet. Ganz benommen tritt man wieder hinaus in den Sonnenglanz, schaut über den See und empfindet, daß alle gesehene Pracht brüderlich, beugt und unruhig macht, daß aber die Schönheit der Natur immer nur ein Glücksempfinden herborkommen kann.

Salzburg, 14. August 1927.

Der Chiemsee liegt hinter uns. Wir sind in Salzburg. Mit der Drahtseilbahn geht's zur Festung hinauf. Die Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf die Stadt und verfinstert hinter Wolken. Herrlich liegt Salzburg an der Saalach und über der Stadt die trutzigen Festungsmauern, dahinter die Berge. Der Fluß, der sein urewiges Lied singt, die Feste, die uns aus verflohenen Jahrhunderten erzählt, dies sind die Wahrzeichen von Salzburg. In der Dämmerung blitzen die ersten Lichter auf, dann kommen mehr hinzu, und dann ist Licht an Licht. Die Stadt steht im Zeichen der Reinhardt'schen Festspiele. Alle Hotels sind überfüllt, vielen Reisenden geht es so wie uns, sie müssen mit Privatquartieren vorlieb nehmen.

15. August 1927.

Grau in grau hängen am nächsten Morgen die Regennöcken in Salzburg und verdecken mit unurchdringlichen Scheitern die Berggippen. Da wird unser schöner Plan, die Fahrt über Schellenberg—Berchtsgaden—Königssee—Reichenhall zu Wasser. Wir besteigen eine Pferdetrocke und lassen uns durch Salzburg fahren. Die Stadt birgt sehr viele architektonische Schönheiten. Auf dem wunderbaren Salzburger Domplatz findet die Aufführung „Federmann“, inszeniert von Reinhardt, statt. Ganz herrlich muß das hier, im Freien aufgeführt, wirken. Am Mozarthaus schauen wir hinauf und gedenken des großen Künstlers, dessen Name schon freudige, heitere, gute Musik bedeutet. — Nachmittags fahren wir nach Freilassing.

Bad Gastein, Gasteiner Hof, 16. August 1927.

Und nun sind wir also hier in Gastein, im Gasteiner Hof endlich festhaft geworden. Ein dauerndes Meffen von Stadt zu Stadt strengt doch, so schön es auch ist, auf die Dauer sehr an. Es goß in Strömen, als wir die Fahrt von Salzburg nach Gastein antreten und die Wolken verdecken die großartigen Ausblicke, die man sonst während dieser Fahrt auf die wildromantischen hohen Tauern hat. Nur ab und zu teilten sich die Wolkenfäden und vom Nebel umwallt ragte ein Niefenbergkegel empor. In Gastein scheint die Sonne und läßt das wunderschöne Gasteiner Tal im goldenen Nebel aufleuchten. Ein Rauschen und Loben läßt mich sofort beim Eintritt in mein Zimmer zum Fenster eilen: da fallen nun schon Jahrhunderte, Jahrtausende lang riesige Wassermassen mit Donner und Toben zu Tal und berühren vom Leben und der Majestät der Natur. Einen herrlichen Anblick gewähren diese im Sonnenglanze hell schimmernden Wasserfluten. Sie tragen und heben die Menschen, sie mit empor und lassen sie aufjauchzen vor innerem Kraft- und Lebensgefühl und gleichzeitig anbieten die Allmacht des Schöpfers! —

17. August 1927.

Wie schön bist du, liebliches Gasteiner Tal, von trübigen hohen Bergen umschlossen. Wer dich einmal gesehen, vergißt dich nicht, und es zieht ihn wohl die Sehnsucht immer wieder zu dir. Das Auge hat täglich neue Schönheiten zu fassen. Immer neue, reizvolle Blicke öffnen sich, wenn man die Kaiser-Wilhelm-Promenade entlang spaziert. Und da steht das Denkmal des alten Kaisers, der so gerne in Gastein weilte und sich häufig nach Kaffee-Gamstar zum Kegelschieben fahren ließ. Mild und freundlich